

III Mai 2011. Ausbruch der Empörung

Mai 2011. Wendepunkt.

(David Fernández, Aktivist und Politiker)

Einen Platz zu besetzen, ist etwas sehr Schönes. Auf was es aber wirklich ankommt, ist die Herzen der Menschen zu besetzen.

(Anonyme Aktivistin, 22. Mai 2011, Plaça Catalunya, Barcelona)

Die Indignados erschütterten Spanien. Die Platzbesetzungen und Demonstrationen, die ab dem 15. Mai 2011 in Spaniens Hauptstädten stattfanden und sich in den Folgewochen über das ganze Land ausbreiteten, bedeuteten für Politik, Öffentlichkeit und Gesellschaft einen Bruch. »Nach dem 15-M wird nichts mehr so sein, wie es vorher war« – dieses Motto der Empörten war gewiss zu hochgegriffen. Die Proteste kamen nicht aus dem Nichts. Sie besaßen starke Vorläufer, ohne welche die Indignados unmöglich gewesen wären. Weder waren die Empörtenproteste in ihrer Organisation oder Semantik so neuartig, wie es anfangs scheinen konnte, noch stellten sie sich als die radikale Neugründung heraus, die sich viele Mitte 2011 herbeisehnten. Die Indignados waren vom Arabischen Frühling inspiriert, sein Momentum als revolutionärer Umbruch erreichten sie nicht. Dennoch wurden die Platzbesetzungen zum Schlüsselereignis für Spanien. Die Proteste politisierten eine junge Generation, die zuvor der Politik den Rücken gekehrt hatte. Zudem gaben sie großen Bevölkerungsteilen das Bewusstsein zurück, dass die sozialen Verhältnisse veränderbar waren, ja verändert werden konnten.

Das vorliegende Kapitel spürt dem Ausbruch der Empörung nach; es untersucht im Detail die beiden ersten, gleichsam heroischen Monate der Indignados, Mai und Juni 2011. Dabei möchte ich den Leitgedanken bekräftigen, dass in diesen Monaten das zentrale Diskursgefüge entsteht, das sich in den Folgejahren in der spanischen Gesellschaft ausbreitet. Mai 2011 ist nicht nur die Geburtsstunde einer kurzlebigen Protestbewegung, sondern die einer weit langlebigeren *Gegenhegemonie*, welche die hegemoniale Kultur der Transition entscheidend in Frage stellt. Sedimentierte Knotenpunkte wie Entpolitisierung, Konsens oder ökonomische Liberalisierung verlieren nach den Empörtenprotesten an Legitimität oder werden zur Reartikulation gezwungen.

Dieser hegemoniale Umbruch schafft einen neuen diskursiven Horizont, von dem aus sich ab Mitte 2011 die soziale Ordnung neu verhandeln lässt, diese potentiell anders gestiftet werden kann. Die neue Gegenhegemonie stellt deshalb die verstetigte post-franquistische Ordnung so mächtig in Frage, weil sie mit einem neuartigen Repertoire von *Praktiken* einhergeht. Die Versammlung auf den Plätzen, die Nutzung der Sozialen Medien oder das Prinzip einer inklusiven Basisdemokratie sind Kernbestandteile der Empörtenartikulation – im Protestereignis von 2011 sowie in den Folgejahren erweisen sie sich als zumindest so bedeutsam wie die im engen Sinne diskursiven Forderungen und Identitätskonstruktionen. Das vorliegende Kapitel fragt nach dem *Was* genauso wie nach dem *Wie* der Empörtenproteste: Was sind die zentralen Diskursstränge der Proteste? Wie organisieren sich die Indignados auf den Plätzen und in ihren Camps? Und wie kann beides, das Was und das Wie, derart einflussreich werden?

In diesem Sinne plädiere ich im Folgenden dafür, dass sich die Geburt der neuen Gegenhegemonie der Empörung als *populärer Bruch* vollzieht, der die sedimentierten Eckpunkte der Transitionskultur in Frage stellt und große Zustimmung für einen neuen Gesellschaftsentwurf mobilisiert. Nun ist jedes Protestereignis vielschichtig und widersprüchlich. Es wird sich zeigen, dass aus den Empörtenprotesten *kein* einheitliches Kollektiv hervorgeht, das über Zeit und Raum stabil bleiben, sich als homogene Bewegung in der Zivilgesellschaft festsetzen und als solches auf das politische System Einfluss ausüben kann. Vielmehr zeichnet sich die Umbruchsituation von Mitte 2011 durch allgemeine Eckpunkte aus, innerhalb derer vielfältige, oft nur lose gekoppelte Artikulationspraktiken entstehen. Mit der zentralen Konfliktlinie »unten gegen oben« können sich so gut wie alle Protestlerinnen auf den Straßen und Plätzen identifizieren. Während jedoch die einen damit ein direktdemokratisches Demokratieideal mitsamt einer antikapitalistischen Vision verknüpfen, plädieren die anderen für eine Reform der parlamentarischen Demokratie und vertreten – in fast schon sozialdemokratischer Manier – eine Rücknahme der Austeritätspolitik und einen gestärkten Sozialstaat. Manche wünschen sich, in nuce, eine etwas verbesserte Demokratie, andere sehnen sich nach einer grundsätzlich anderen Gesellschaft. Meine These lautet: Im Mai 2011 gibt es *einen* populären Bruch, aber er zeitigt *viele* radikalere und gemäßigtere Ausprägungen. Es wird darum gehen, die Proteste der Indignados in dieser Spannung von Einheit und Vielfalt zu analysieren und darzulegen, wie sich in und durch diese Spannung eine neue Gegenhegemonie artikuliert.

Um dieser Ambition gerecht zu werden, geht das vorliegende Kapitel sowohl in die Breite als auch in die Tiefe. Auf der einen Seite würdige ich die gesamtgesellschaftliche Dimension des Empörungsausbruches mit einer *politischen Diskursanalyse*. Auf der anderen Seite gehe ich ins Detail und untersuche mit einer *Diskursanalyse von unten*, wie eine der größten Empörtenversammlungen in Spanien, diejenige auf der Plaça Catalunya von Barcelona, funktionierte. Zunächst aber veranschauliche ich im Sinne einer allgemeinen Chronologie und einer inhaltlichen Einbettung, wie sich die Empörtenproteste in ihren beiden Zentren, der Puerta del Sol von Madrid und der Plaça Catalunya, entwickelten. Hier setze ich bereits explorativ erste konzeptuelle Schwerpunkte (Kap. III.1). Dem folgt eine politische Diskursanalyse des Empörungsdiskurses, mit der die zentralen Knotenpunkte, Themenfelder und Freund-Feind-Kategorien zu rekonstruieren sind, die in den ersten Monaten der Proteste Gestalt annehmen (Kap. III.2). Die Artikulationspraktiken